

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Aurbacher, Ludwig: König Bauer

urn:nbn:de:bsz:31-62042

in Hüll' und Füll'. Noch war nicht ein halbes Jahr verfloßen, als schon die Hälfte des gewonnenen Geldes verpraßt und verlumpt war. Das vornehme Leben war ihm ohnehin schon halb und halb verleidet, und er fing nun an, über sich und seine Lage nachzudenken, und beschloß, sich ein wenig einzuschränken, damit er nach Verlauf eines Jahres doch noch ein kleines Sümmchen übrig behielte für seine alten Tage. Aber die lockern Gefellen hatten ihn schon zu sehr in ihrem Netze gefangen, daß er ihnen nimmer so leicht auskommen konnte; und da er selbst nicht mehr Haare lassen wollte, so saßen sie darauf, ihm auf andere Weise die Federn auszurrupfen. Einmal wurden Seine Gnaden gebeten: Sie möchten dem und dem aus großer Not helfen und Geld borgen; was denn auch Seine Gnaden in der Milde Ihres Herzens taten. Ein andermal wurden Seine Gnaden auch gelegentlich bestohlen; und da dies Seine Gnaden gar übel aufnahmen und Lärmen machten, und einen Bedienten gar als Dieb bezeichneten, so wurde mit einer Gegenklage gedroht, der er sich nur durch eine freiwillige Gabe einer nicht unbedeutenden Summe entzog. Und die Zechen selbst wurden mit jedem Monat in dem Maße größer, als sein Essen und Trinken und sein Appetit geringer wurde. Endlich am Ende des elften Monats, da er sah, daß es mit seinem Gelde auf die Reize gehe, beschloß er, Wien zu verlassen und mit dem kleinen Reste seines Vermögens gemächlich und auf Umwegen in die Heimat zurückzukehren. Aber am Morgen, der zu seiner Abreise bestimmt war, wurden ihm noch von seinem Kutscher, der ein Spizhub war, und der's mit den übrigen gehalten hatte, eine Menge Scheine von angeblich nicht bezahlten Trinkgelagen außer dem Hause und falsche Kontos von Sattlern, Schmiedern, Schneidern, Schustern und Kaufleuten gebracht, so daß er, um diese Schulden zu tilgen, und um nicht, womit man ihm drohte, in Unannehmlichkeiten zu kommen, seine Equipage, Wagen und Kofse verkaufen mußte. Der Erlös war so gering, daß er kaum so viel Gulden übrig behielt, als er Tausende gehabt hatte. Also trat er zu Fuß seine Rückreise an.

Nachdem er in der Stadt angekommen, wo sein Herr, der Graf, wohnte, ging er sogleich des andern Tags zu ihm, fröhlichen Mutes, und in der sichern Hoffnung, daß er werde bei demselben wieder einsteigen dürfen. „Da bin ich wieder, Ew. Gnaden,“ — sagte er beim Eintritt ins Zimmer — „ich, Kaspar der Kutscher; und ich bitte nun Ew. Gnaden, daß mich Ew. Gnaden wiederum in Dienst an- und aufnehmen.“ Der Graf, als ein freundlicher Herr, lächelte und sagte: „Nun, Kaspar, weil Er Wort gehalten hat, will ich das meine auch halten. Nun aber sage Er mir vorerst, wie

ist's Ihm ergangen? und wie hat Ihm das Herrenleben gefallen?“ Kaspar antwortete: „Das Herrenleben, Ew. Gnaden, ist eben kein herrliches Leben. Ich hab's nun auch probiert, und es reut mich just nicht; aber zum zweitenmal möcht' ich es nicht mehr versuchen; denn was kriegt man zulezt davon als Finnen im Gesicht, Säure im Magen und einen halben Schalk im Herzen? Das wird sich aber alles wieder machen, wenn ich erst wieder in Ordnung komme und zu den Kofsen und auf den Bock.“ Der Graf lachte, und er sagte: „Er solle nur an seine Arbeit gehen, wie vordem, und seine Sache gut verrichten.“ Das tat er denn auch, und er blieb bis an sein hohes Alter, wo ihm sein Herr eine gute Versorgung ausgeworfen, Kaspar der Kutscher.

2. König Bauer.

Ein König, der keine Leibeserben hatte, verordnete in seinem Testamente, daß derjenige sein Nachfolger im Reiche sein sollte, welcher nach seinem erfolgten Hinscheiden am ersten zum Tore hereinkäme. Der Zufall traf, daß dies ein schlichter Landmann war, der seines Gewerbes wegen die Stadt besuchte. Alsogleich umringte und ergriff ihn das Volk und führte ihn im Jubel zum Palast. Und der Mann wußte nicht, wie ihm geschah. Dort angekommen, wurde er in ein Prunkzimmer geführt und mit kostbaren Kleidern angetan und mit dem Schwert umgürtet und mit Szepter und Krone geschmückt. Das war ihm recht. Darauf geleitete man ihn unter Trompeten- und Paukenschall in einen reich verzierten großen Saal, und man setzte ihn auf den Thron, und alle die, welche ihn umstanden, huldigten ihm in Ehrfurcht als ihrem König und Herrn. Das war ihm noch lieber. Endlich brachte man ihn in den Speisesaal, wo die Tafel mit dem Kostbarsten gedeckt war, was man nur finden konnte an schmackhaften Speisen und Getränken aller Art. Das war ihm am allerliebsten. Und so hielt er denn Hof wie ein König, und aß und trank wie ein König, und schlief zulezt in einem schönen großen Gemache wie ein König. — Des andern Tages aber bekam die Sache eine andere Gestalt; er sollte nun amtieren wie ein König. Und es standen auch schon frühmorgens, ehe er noch aufgewacht, des Reiches Beamten im Vorzimmer und ließen sich melden: es möge Seine Majestät geruhen, ihre An- und Vorträge allergnädigst zu vernehmen. Da deckte denn der eine viel Mängel in der Verwaltung des Staates auf und legte weitläufige Pläne vor zur Verbesserung derselben in den verschiedenen Zweigen; der andere schilderte den schlechten Zustand der Finanzen und zeigte die Notwendigkeit, die

Staatseinnahmen zu vermehren, ohne den Untertanen neue Lasten aufzulegen; der dritte brachte Beschwerden und Bitten und Klagen und nichts als Klagen vor von Untertanen, die sich durch Lasten bedrückt, in ihren Rechten gekränkt, in ihrem Fortkommen gehindert hielten. Und so kam einer nach dem andern, mit dem und jenem, und jeder wollte von Seiner Majestät Entscheidung und Unterschrift haben.

König Bauer tat sein möglichstes, wie er denn von gutem Verstande und noch besserem Willen war; aber was er da alles hören und tun mußte, war ihm einmal zu viel, und er wünschte sich in sein enges Stüblein zurück, wo ihm niemand zur Last gefallen. Mittags schmeckte ihm das Essen nicht mehr recht, trotz allem Gesottenen und Gebratenen, zumal auch, da er vor und nach Tisch die Aufwartung vornehmer Herren und anderer Höflinge annehmen mußte, deren Gesellschaft ihm zwar sehr glänzend deuchte, aber auch sehr langweilig. Und er sehnte sich abermals zurück an seinen ärmlichen Tisch, zum schwarzen Brote, das er mindestens in Ruhe und Frieden zu verzehren gewohnt war. Nachmittags sollte große Heerschau sein derer, die sogleich in den Krieg ziehen mußten gegen einen trotzig und mächtigen Nachbar; und König Bauer, indem er die Reihen der Krieger durchritt, bedachte bei sich den Tod und Verlust so vieler junger, kräftiger Männer, und das Elend, das über Tausende hereinzubrechen drohte, und daß er, der König, die Verantwortlichkeit auf sich lade für das Blut, das vergossen, und für all den Jammer, der verbreitet werden sollte. Und abends legte er sich mit kummervollem Herzen nieder und wälzte sich in peinlicher Unruhe auf dem Lager umher, und er konnte nicht schlafen. O, wie wünschte er sich da zurück in sein stilles Kämmerlein, wo es ihm vergönnt war, obgleich auf hartem Lager, in ertrockneter Ruhe die Nächte zu verschlummern! — Da war sein Entschluß gefaßt. Des andern Morgens in aller Frühe ließ er sich seine Bauernkleidung vor sein Bett bringen, die er sogleich anzog; und als die Beamten sich melden ließen, trat er unter sie und sprach: „Sei König, wer da will; ich einmal will es nicht sein. Als Landmann habe ich bloß meine Lasten zu tragen; als König soll ich des ganzen Volkes Lasten tragen. Drum sei König, wer da will! Mit diesen Worten verließ er den Palast, und ließ sich seit der Zeit nicht mehr in der Stadt sehen. —

Das ist in fernem Landen und vor undenklichen Zeiten geschehen. In unsern Landen aber und zu unserer Zeit ist es freilich anders; da will fast jeder regieren und keiner gehorchen.

Was mich anlangt, so hat das Leben mich gelehrt — vieles zu vergessen und vieles zu verzeihen.

Kürst Bismard.



Der Schlager.

Von Franz Woas
Wiesbaden.

n der Haustür schellte es; zweimal, kurz hintereinander, kräftig . . .

„Wer kann das sein?“ fragte in der Küche die Frau Superintendent. „Geh, Kathrin, schauen Sie einmal nach.“

Die Kathrin wischte sich in aller Umständlichkeit erst einmal die Finger an der blauen Küchenschürze ab, dann brachte sie ihren ansehnlichen Körper mit

mäßiger Geschwindigkeit nach der Haustür zu in Bewegung.

Schon setzte die Glocke zum dritten Male an.

„Gott, ja doch!“ machte die Köchin. Sie war jetzt an der Haustür und tat sie vorsichtig auf.

„Das gnädige Fräulein,“ sagte sie, und stand erst ganz verdutzt. „Das gnädige Fräulein!“ rief sie dann auch über den Flur hinüber der Frau Superintendent zu, stand aber weiter, war immer noch verdutzt.

„Na ja, ich bin's. Ist denn das so 'was Sonderbares und Schlimmes?“ Damit trat das „gnädige Fräulein“ in den Flur herein, setzte behend die braunlederne Handtasche ab und ging gleich auf die offene Küchentür zu.

„Du! Berta! Kind!“ — Damit kam ihr die Mutter entgegen, umhalste und küßte sie.

Etwas unwirsch hielt das Fräulein still. „Ihr tut so merkwürdig,“ machte sie.

„Sind denn schon Ferien?“ fragte die Mutter, Etwas wie Vorwurf lag darin bei aller Güte.

„Eigentlich noch nicht,“ war die Antwort. „drei, vier Wochen sind noch hin; aber ich konnte es nicht mehr aushalten.“

„Kann mir's denken, Heintweh, armes Kind!“

„Das nun gerade nicht,“ erwiderte das Töchterlein und rümpfte ein wenig das feine Näschen. Während sie dann den hellgrauen seidenen Ueberwurf abtat, kam es ihr verdrießlich über die Lippen: „Weißt du, Mutter, etwas Dümmeres kann es ja gar nicht geben auf der Welt, als eine Kunstschule in eine richtige große Fabrikstadt hinein zu legen!“

„Aber Kind,“ wandte die Frau ein, „du meinstest damals doch selbst — ich weiß noch genau deine Worte —, gerade die Vereinigung von Arbeit und Kunst auf demselben Boden, das wäre das einzig Richtige.“

„So?“ machte das Fräulein unbefangen. „Hab' ich das damals gesagt? — Man täuscht sich eben.“